

Zeitschrift:	Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band:	1-3 (1949-1953)
Heft:	3
Artikel:	Goethes Beziehungen zu Schweizer Medailleuren [Fortsetzung]
Autor:	Cahn, Herbert A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-170161

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herbert A. Cabn

GOETHES BEZIEHUNGEN ZU SCHWEIZER MEDAILLEUREN

(*Fortsetzung*)

III. KASPAR-JOSEPH SCHWENDIMANN

Über diesen trefflichen Medailleur ist soeben eine reich dokumentierte Monographie von P. Rudolf Hengeler im «Innerschweizerischen Jahrbuch für Heimatkunde 1949/50», Nr. 97, erschienen. Hier beschäftigt uns nur sein tragischer Tod, von welchem Goethe in seiner italienischen Reise erzählt.

Schwendimann, geboren in Ebikon (Kanton Luzern) am 6. Dezember 1741, kam wie Boltschauser aus bärischen Verhältnissen. Nach schwierigen Anfängen hatte er das Glück, von Hedlinger entdeckt und geschult zu werden. Seit 1771 bis zu seinem Tod lebte er als freier Künstler in Rom. Seine Arbeitsweise war langsam, fast übertrieben sorgfältig. Das ganze Œuvre besteht aus 16 Medaillen, die sich fortschreitend vom Barock emanzipieren und – wohl unter dem Einfluss von Mengs, Winckelmann und Trippel – klassizistischer Strenge zuwenden. Auf Anton Raphael Mengs schuf er ein Gedenkstück, und es hat sich ein Medaillenentwurf auf Winckelmann erhalten. Schwendimann verkehrte im Kreis deutscher Künstler, der einzigen Gesellschaft, der sich Goethe während seiner beiden römischen Aufenthalte anschloss. Angelika Kauffmann, Philipp Hackert, Wilhelm Tischbein, Heinrich Meyer und Alexander Trippel waren die bedeutendsten Talente dieses Kreises, dem Goethe in seiner Italienischen Reise ein Denkmal gesetzt hat. Alexander Trippel, der in Schaffhausen gebürtige Bildhauer, «ernst, derb und kurzgeschlossen», wie ihn Heinrich Meyer charakterisiert, war zu Rom einer der ersten Promotoren des Klassizismus. Goethe schildert sein Atelier an der Piazza S. Trinità dei Monti – im heutigen Hotel Hassler – und den Werdegang der vom Fürsten Christian von Waldeck bei Trippel bestellten Goethebüste. Den Tod Schwendimanns hat Trippel aus nächster Nähe miterlebt und in einem Brief an einen unbekannten Adressaten (mitgeteilt von G. Witkowski, Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 8, 1921, 170) darüber folgendes berichtet:

«Rom, 9. Dec. 1786.

Vor ungefähr vierzehn Tagen ist ein gross Unglück über den guten Schwendimann (*bier immer* «Schwende Man») gekommen, es wurde ihm ein deutscher Petschaft-Stecher von dem kaiserlichen Agenten anempfohlen, ein Mensch ohne Nase und der dabei noch stark hinkte. Dieser überlief ihn sehr öfters und fragte ihn um Arbeit, der gute Schwendimann konnte ihm nicht so viele verschaffen, dass er davon leben konnte, weil dieser sich mit den Menschen abgab. Eines Morgens früh kommt dieser Bösewicht zu ihm und will ihm Werkzeug verkaufen, der Schwendimann sagt ihm, er brauche es nicht. Dieser drang es ihm aber auf. Er fragte ihn, was er dafür haben wollte, dieser forderte ihm dafür 2 Zecchinien. Darauf sagte ihm der Schwendimann, dass all die Sachen neu nicht mehr als 12 Paoli kosten. Dieser drang ihn so darauf, dass ihm (Schwendimann) endlich 30 Paoli dafür gab, um ihn loszuwerden. Am anderen Morgen kommt dieser Verruchte wieder zu ihm und sagte, er könne die Sachen nicht um das Geld geben und er täte es ihm abdrücken, weil er in Not wäre. Darauf gab ihm der Schwendimann das Werkzeug wieder zurück und schenkte ihm die 30 Paoli. Darauf wurde der Bösewicht so verbost und sagte «Das will soviel sagen, dass ich nicht mehr kommen soll». Der arme Schwendimann ohne was böses zu denken arbeitete fort. Dieser gab ihm einen Hieb mit einem Hirschfänger an den Hals, der Schwendimann griff mit der Hand zu und nahm ihm den Hirschfänger aus der Hand und warf ihn gleich zum Fenster hinaus. Er hatte aber dabei seine Hand sehr verwundet. Den Kerl aber hat er zu Boden geschmissen und wollte ihm weiter nichts tun, dieser aber, wie er gesehen hat, dass er das Gewehr nicht mehr hatte, zog ein zweischneidiges Messer hervor und gab dem armen Schwendimann mehr als 24 Stiche. Das wurde ein Lärm, die Wache wird geholt, die sprengten die Tür auf und fanden noch wie sie miteinander ringen. Der Bösewicht, wie er die Wache gesehen hat, schnitt sich selber den Bauch auf und kreierte drauf in einer Zeit

von einer Viertelstund. Der andere wurde nach dem Hospital gebracht «alle Consolazioni». Da wurde alles mögliche an ihm getan, er wurde noch dazu vom Papst empfohlen. Das half aber alles nichts. Er bekam die Convulsion und sechs Tage darauf musste er sterben, das war den 30. November in der Nacht. Er hat ausgestanden wie ein Märtyrer, denn er war aller Wegens verwundet. Jedermann hat ihn bedauert, und war auch bedauernswürdig, denn er war der beste Mann von der Welt, der keine Mücke beleidigen konnte – daran kann man sehen, er hatte den anderen entwaffnet und konnte ihn umbringen und wurde durch seine Guttheit von dem anderen umgebracht. Woher der andere war, das weiss kein Mensch nicht. Ich habe den Bösewicht öfters gesehen und wollte Bekanntschaft mit mir haben, aber sein Gesicht hat mir nicht gefallen und liess ihm keine Gelegenheit, dass er nur mit mir sprechen konnte. Man sagt, er habe noch zwei andere erstechen wollen, wenn ihm dieser gut geraten wäre, und darunter war der grosse Rat Reiffenstein und der andere ein deutscher Abbate. Was nun der arme Schwendimann gehabt von all seiner Müh und Arbeit, als dass er hat auf eine elendige Art aus dieser Welt gehen, das war seine Belohnung für seine Rechtschaffenheit. Wäre er ein schlechter Mensch gewesen, so hätte er gewiss mehr Glück in dieser Welt gehabt.»

Goethe hat sich in seinem Brief an Frau von Stein vom 24. November 1786, dem Tage des Mordüberfalls, kürzer ausgedrückt: «Von der Nation zu sagen, bleib ich Dir schuldig, es ist ein sonderbar Volck. Was allen Fremden auffällt und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur *reden* macht, sind die Todtschläge, die ganz was gemeines sind. Viere sind schon, seit ich hier bin, erschlagen worden, von denen ich nur weiss. Heute ward ein braver Künstler, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Heddlinger, überfallen, völlig wie Winckelmann. Der Mörder, mit dem er sich herumbalgte, gab ihm wie man sagt, an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Bösewicht selbst. Das ist nun sonst die Mode nicht, der Mörder erreicht eine Kirche und so ists gut. Doch nichts weiter von diesen Scenen, die aber zum ganzen Bilde der Stadt gehören...»

Wohl noch unter dem Eindruck des Ereignisses schreibt Goethe am 2. Dezember 1786 an die Weimarer Freunde: «...ich werde das nächste Blat eimal ganz von Unheil, Mord, Erdbeben und Unglück anfüllen, dass doch auch Schatten in mein Gemälde kommen.» Doch war er in diesen Tagen nicht nach Schatten gestimmt («...ich zähle einen zweyten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage da ich Rom betrat...»). Die Briefstelle über den Mord an Schwendimann wurde aber wörtlich in die endgültige Fassung der Italienischen Reise aufgenommen.

Wir zitieren noch einen anderen Zeugen, dessen Schilderung in allen wichtigen Zügen mit Trippel übereinstimmt, den «doyen» Philippe Bridel, 1786 Pfarrer an der französischen Kirche in Basel, später bekannt geworden durch seine Sammlungen geschichtlicher Nachrichten «Etrennes Helvétiques» und «Le Conservateur Suisse». 1831 wurde im «Conservateur Suisse», Seite 380, die folgende Briefstelle abgedruckt:

«Voici comment l'a raconté feu M. le professeur Bridel, qui écrivait de Rome en 1787, peu de tems après l'événement: Le médailleur Schwendimann était d'une figure avantageuse; il avait un cœur excellent et donnait les plus belles espérances. Un graveur allemand des plus médiocres, et qui manquait d'ouvrage, venait souvent chez lui se plaindre de sa misère, l'artiste Lucernois en eut pitié, il lui fournit de l'occupation et lui donna même de l'argent: cependant ce malheureux forme l'atroce projet de l'assassiner et de le voler; il arrive un matin chez lui avec un coutelas caché sous son manteau, et le trouve à son atelier occupé d'un ouvrage délicat qui fixait toute son attention. Alors profitant du moment, il lui porte un grand coup par derrière: Schwendiman qui joignait la présence d'esprit à une constitution vigoureuse s'élance sur l'assassin et le désarme: tout autre eut plongé dans son sein le coutelas qu'il venait de lui arracher, et cette vengeance eût été regardée comme légitime; le blessé au contraire toujours maître de lui-même, ouvre la fenêtre et jette dans la rue l'arme ensanglantée. Ce magnanime procédé, loin de toucher le cœur de l'Allemand, augmente sa férocité; il tire un poignard et en frappe sa victime jusqu'à ce qu'il la voie expirer sous ses coups redoublés. Cependant les voisins, alarmés par les cris qu'elle poussait, appellent la garde: le meurtrier descend rapidement l'escalier; il trouve toutes les issues, toutes les portes fermées, et jugeant qu'il n'y aurait pas de supplice assez cruel pour lui, devient son propre bourreau, et se coupe les artères avec le même fer encore dégoustant du sang de son bienfaiteur. La justice s'empara de son cadavre et le fit trainer sur la cliae jusqu'au gibet, sous lequel il fut ignominieusement enterré. Rome fut consternée de cet attentat inouï. Les artistes amis du défunt, et tous les Suisses qui étaient dans la ville, ainsi que les officiers et les soldats de la garde pontificale, la plupart Lucernois, lui

firent de belles et honorables funérailles, et menèrent deuil sur sa mort sanglante. Ainsi périt à l'âge de 46 ans un artiste qui honorait sa patrie autant par la beauté de son caractère que par ses talents distingués et les bronzes qui en font preuve. »

Als Namen des «hinkenden Bösewichts» nennt der ausführliche Nekrolog von J. A. F. von Balthasar im «Schweizerischen Museum» 1787 Augustin Wingen aus Schlesien, «ein mittelmässiger Petschaftstecher, der mitunter eine erbärmliche Münze stümperte». Der Kunstschriftsteller J. G. Meusel gibt in seinem Nekrolog, erschienen in den «Miscellaneen artistischen Inhaltes» 30, 1787, 373 an, der Mörder habe Wönker geheissen.

Goethe behielt an den Arbeiten Schwendimanns über dessen Tod hinaus Interesse, zumal er sich nach der Jahrhundertwende stärker dem Medaillensammeln zuwandte. Typisch dafür ist sein Brief vom 8. Februar 1804 an den Mannheimer Hofmann von Lamezan, mit dem er wegen eines Medaillenprojektes verhandelte, das von dem Medailleur Tommaso Mercandetti in Rom ausgeführt werden sollte. Das Exposé über dieses Projekt soll uns später beschäftigen. Nachdem Goethe Mercandetti als den besten zeitgenössischen Medailleur gepriesen hat, fährt er fort:

«Vor ungefähr 18 Jahren ward in Rom, von einem geschickten Stempelschneider Schwendimann, eine Medaille auf den Churfürsten von Pfalz-Bayern geschnitten, die ich, bey der gegenwärtigen Gelegenheit, wohl zu sehen wünschte, um sie mit der Arbeit von Mercandetti zusammenzuhalten. Wäre es daher möglich, dass Ew. Hochwohlgeb. mir diese Medaille zu eigen verschaffen könnten, so würde mir ein gutes Exemplar in Silber, vorzüglich aber in Kupfer sehr angenehm seyn, weil der Stamm meiner modernen Medaillen-Sammlung aus Kupfer und Bronze besteht. Allenfalls aber würde das Original nur auf kurze Zeit, oder ein Abguss in feinem Gips zu der anzustellenden Vergleichung hinreichen und mich belehren, in wie fern man die neuere Arbeit der älteren an die Seite zu setzen hoffen darf. »

Den Empfang der Medaille bestätigte Goethe am 13. Juli 1804:

«Für die übersendete Schwendimannische Medaille erstatte nochmals meinen lebhaftesten Dank. Aus derselben ersehe schon genugsam dieses wackeren Künstlers Art und Kunst. »

Auch wurde Schwendimanns Name in der von Heinrich Meyer besorgten Bearbeitung der Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts (in «Winckelmann und sein Jahrhundert») ehrend erwähnt, lag doch seine klassische Haltung den Weimarer Ästheten ganz besonders nahe.

Wer diese selten gewordene und nie wieder neugedruckte Schrift über das Jahrhundert Winckelmanns durchblättert, wird überhaupt erstaunt sein, mit wie starkem Nachdruck die Medaillenkunst und die anderen artes minores herangezogen werden. Die heutige Kunstforschung, die so schnell über die historischen Versuche des Weimarer Kreises die Nase rümpft, kann daran nur lernen. Die Zeitgenossen sahen jedenfalls in der Medaille ein bedeutsames Zeugnis ihrer Kunstepoche.

(Fortsetzung folgt.)

Horst-Ulbo Bauer

AUS DEN MEMORIEN EINES ALTEN SAMMLERS

In den Erinnerungen grosser Sammler vergangener Tage zu stöbern ist immer ein erlesener Genuss. Aus den Blättern ihres Lebens steigt untrüglich und unzerstörbar die Atmosphäre der grossen Zeit des Kunstsammelns, die jetzt schon so lange vergangen scheint.

Da tauchen auf dem Hintergrund einer ökonomisch sagenhaft gesicherten Zeit jene königlichen Sammlernaturen auf, deren Vermögen es ihnen gestattete – unabhängig von